

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

276 (25.11.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 90

Konzert oder Politik? Eine Antifeministische Organisation in Neuyork, der Gaidon Club, hat ein Hauptquartier in der Nähe desjenigen der Frauenfeministische Partei eröffnet.

Wir werden ausgezeichnete Musik haben mit Harfen und anderen Seiten-Instrumenten. Wir werden reizende französische Lustspiele hören und Redner über erhabene Ideen.

Das Leben ist nicht allein Politik, wie Sie wissen. Es gibt wichtigere Dinge zu tun als Straßen reinigen und Müll sammeln.

Reform in der Behandlung weiblicher Gefangenen in England. Die "Womens Freedom League" hat, wie Jus suffragi berichtet, eine kräftige Aktion zur Erzielung besserer Behandlung weiblicher Gefangenen in den Polizeistationen.

Kindeswohlfahrt. Der Universität von Kansas ist ein Department für Kindeswohlfahrt angegliedert worden, an dessen Spitze Prof. William A. Mc. Keeber steht.

Ein weiblicher Bürgermeisterbeigeordneter. In der Gemeinde Menonville in Frankreich wurde eine kluge und tüchtige Wastwirtin zuerst zur Gemeinderätin und nun zum Bürgermeisterbeigeordneten gewählt.

Die heutige Einmachkunst der Hausfrau. Mit Vereitung von Salaten und Kompotts. Ein Hilfsbuch für den sparsamen Haushalt. Ueber 225 gute Rezepte und Anweisungen.

Die praktische Hausfrau auf dem Lande muß, und diejenige in der Stadt sollte unbedingt stets zur richtigen Zeit größere Vorräte von Obst- und Beerenfrüchten, Fruchtsäften, Gemüsen einmachen bezw. für späteren Gebrauch konservieren.

Die praktische Hausfrau auf dem Lande muß, und diejenige in der Stadt sollte unbedingt stets zur richtigen Zeit größere Vorräte von Obst- und Beerenfrüchten, Fruchtsäften, Gemüsen einmachen bezw. für späteren Gebrauch konservieren.

Weiteres.

Militärisch. Bei einem Manöverappell machte der Beauftragte Offizier einen Wit. Die Mannschaft lacht. Darauf

Kommando: „Stillgestanden... Wer lacht da so scheußlich? Wenn hier ein Wit gemacht wird, will ich kein derart gioißliches Lachen hören.“ Ein kurzes militärisches — ha — ha — und das genügt.“ Kommando: „Müht euch! — Weitermachen!“

Eingegangene Bücher und Zeitschriften

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Verlagsbuchhandlung bezogen werden.)

Wagner-Musik für 20 Pfennig. Unter dem Namen „Edition Schott, Einzelausgabe“, veröffentlicht der Verlag B. Schotts Söhne in Mainz, jedoch eine vollständig 20 Pfg.-Ausgabe der klassischen Werke, sowie der beliebtesten Opern- und Unterhaltungsmusik in zum Teil gänzlich neuen Bearbeitungen.

Die Sammlung, von der schon heute bei ihrer Gründung über 2600 Nummern vorliegen, wird mit dem Namen Richard Wagner's eröffnet, dessen Werke auf diese Weise schon vor Ablauf der Schutzfrist zu einem Spottpreise jedem zugänglich sind.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen. (Herausgeber Georg Wernhard.) Inhalt vom 47. Heft des 10. Jahrgangs: Diamanten. — Das bißchen guter Wille. Von Mylon. — Revue der Presse: Stempelrecht von Siedlerbestellungen im Bankverkehr. — Hamburgische Finanzen. — Zweifelsakte Londoner Bankfirmen. — Kanadisches Großhandels- und Freiziehende Reichssteuerreform. — Aus den Bärenjahren. — Wie leg ich mein Kapital an? — Selbsthilfe gegen Budgethops. — Landwirtschaft auf Aktien. — Preßberichterstattung. — Ausschluß aus der Stodexchänge. — Ein fürstlicher Aktionär. — Handelslehrer und Handelshochschule. — Zahlenfestschreiben. — Briefmarken als Zahlungsmittel. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Werktafel. — Antworten des Herausgebers. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 Mk. Probehefte gratis und in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.

Die Gallen-, Nieren- und Blasensteine und deren einheitliche Entstehung, sowie ihre Verhütung und Heilung durch Blutentfäuerung und Nütrregeneration. Von Dr. med. Walfer. 4. Auflage. Hofverlagsbuchhandlung Edmund Demme, Leipzig. (0,50 Mk.) Den Gallen-, Nieren- und Blasensteinen liegt nach dem Autor dieselbe einheitliche Ursache wie dem Asthma, der Gicht, und vielen anderen Krankheiten, nämlich „Ueberfluß an Blut- und Säure“ zu Grunde, und wenn von diesem Gesichtspunkte aus die Behandlung geleitet wird, so werden am sichersten Heil- resp. Verhütungsergebnisse erzielt, die eine Operation überflüssig machen. Das Verhüten allein ist die „Morgenröte der künftigen Heilunde“. Aber auch das Volk muß nicht bloß das Getriebe des gesellschaftlichen, sondern auch des eigenen Organismus kennen, nur so kann es als „aufgeklärt“ die Vermutung des Arztes unterstücken.

Wahlpostkarten. Die Zentrumsparthei hat bekanntlich bei der „Badenia“, „Bad. Beobachter“, eine Großblat-Postkarte: Zentrum und Großblat am 21. Oktober 1913 herausgegeben und preist solche wiederholt an. Ein liberaler Wähler hat nun sich die Mühe genommen und 2 Gegenkarten voller Humor gezeichnet, die im Verlage des Stadader Tagblattes herausgegeben sind. Großblatpostkarte: Zentrum und Großblat am 30. Oktober 1913. Die Karten unterscheiden sich von jenen des Zentrums vor allem dadurch, daß in ihnen wirklich Wit und Humor liegt, was man von jenen nicht behaupten kann. Die Karten dürften daher allgemeine Verbreitung finden. Bei Bezug in größerer Zahl werden 100 Stück zu 3 Mk., 50 Stück zu 2 Mk., einzeln zu 10 Pfg. geliefert.

Die Hämorrhoiden, ihre Ursachen und naturgemäße Heilung. Von Dr. Struch. (0,50 Mk.) 2. Aufl. Hofverlag Edmund Demme, Leipzig. Von allen Krankheiten, denen die Menschen unterworfen sind, ist wohl keine so verbreitet, wie die Hämorrhoiden mit ihren mannigfachen Beschwerden und Qualen. Es ist erstaunlich, wie häufig man dieselben selbst bei scheinbar ganz gesunden Personen antrifft, ohne daß sich letztere ihrer Leiden bewusst sind. Solange die Hämorrhoiden noch keine bestimmten Symptome hervorgerufen haben, können sie sich der Aufmerksamkeit des Kranken vollständig entziehen, und man findet sie rein zufällig gelegentlich einer aus irgend welchen anderen Gründen vorgenommenen Untersuchung des Mastdarms. Wie nun die Hämorrhoiden zu verhüten und naturgemäß zu behandeln sind, lehrt die empfehlenswerte Schrift.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Der Turm.

Von Anton Fendrich.

Die Menschen sind Sinneswesen, und jede große Volksbewegung, die nicht imstande war, sich in Bauwerken sinnfälligen Ausdruck auf lange Zeit hinaus zu verschaffen, war im Grunde in sich selbst untröstlich, so notwendig sie historisch gewesen sein mag. Revolutionen hinterlassen keine Baudenkmäler. Sie brausen wie eine Sturmflut einher, zerstören, ebnen ab, und auf dem verschlammten Untergrund baut jedes Mal eine neue Nation die Symbole ihrer Macht auf. Das gewaltigste Volksgericht, das vor fünfzehnhundert Jahren über Frankreich hinweg, wurde von einem einzigen positiv gerichteten Manne um seine Früchte betrogen. Daran ändert nachträgliche Enttäuschung über die amoralißchen Eigenschaften Napoleons I. ebensowenig, wie die Bewunderungsliteratur unserer Tage über diesen einigartigen Mann ihn zu erhöhen vermag. Aber daß er bei seiner ganzen Mission selber ein Sohn der großen Revolution war, das sollte jeder revolutionären Klasse zu denken geben. Was aus der ungeheuren Volksbewegung selber an sinnfälligen Symbolen übrig blieb, das sind die Guilloinen und die großen Staatschuldheine der verschiedenen Revolutionsregierungen; die letzteren als tragikomische Reliquien, die erste erkeren als entsetzliche, immer noch im Betrieb befindliche Mordwerkzeuge.

Kein geistige Bewegungen hinterlassen keine irdischen Symbole. Was die Götter und Herzen von Sokrates, Jesus, Spinoza, Franz von Assisi und andern an Kraft ausstrahlten, das verdichtete sich nicht zu Tempeln und Baudenkmalen, Palästen und Patrizierhäusern, sondern wogte als zeugende Gedankenströme hin und her, zwischend den Besten der Völker aller Zeiten und Erdteile und kam nur zum Ausdruck in deren Verhalten zu ihren Mitmenschen. Das spielt sich immer nur in der Welt derjenigen ab, die keinen Tempel und keinen Berg mehr brauchen, um Gott anzubeten. Ihr Sinn und ihr Leben ist ihr Gebet.

Aber was an diesen höchsten und reinsten Kraftäußerungen des Menschengeistes verdünnt verfälscht und ungefährlich gemacht ad usum populi zum täglichen Hand- und Hausgebrauch zurecht destilliert wurde, das hat immer Bestand gewonnen in Stein und Metall, in Mauern und Dächern, in Zinnen und Türmen. Ja, es scheint eine naturhistorische Notwendigkeit und eine unvermeidliche Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung der Dinge gewesen zu sein, daß der bleibende Impuls eines Meisters bei allen großen Volksbewegungen sich beim Durchdringen zunächst der Führer und dann der Massen in tausenderlei andere Bahnen umkehrt als es ursprünglich gedacht und gewollt war. Jede große geistige Sonnenkraft, die sich nicht im Einzelnen sofort als erhöhte seelische Dynamik offenbart und in seinem Leben zu jeder Stunde jedem Mitmenschen gegenüber zeigt, wird — Organisation. Mit der ganzen Kraft, aber auch mit der ganzen Gefahr der Organisation! Und diese Gefahr ist die der Versteinerung. Wortwörtlich genommen. Die Wege des Urchristentums, welche das römische Weltreich in seinen Grundfesten erschütterte, war eine rein geistig-seelische Gewalt. Ihr hauptsächlichstes Kennzeichen war der Mangel jeder Organisation und die ungeheure Stokkraft des Einzelindividuum. Das Kirchenbomen und Klostererrichten fing erst an, nachdem es mit der religiösen Ueberlegenheit des einzelnen vorüber, nachdem das Christentum eine politisch religiöse Weltanschauungspartei geworden war. Und dieses Christentum baute die byzantinischen und die romanischen und die gotischen Dome, die heute noch überall in Europa Symbole des politisch religiösen Wirklichkeitswertes der Kirche sind. Ich sage Wirklichkeitswert, nicht Sittlichkeitswert. Dieses Christentum baute auch den schönsten aller Türme, die durchbrochene Steinpyramide des Freiburger Münsters.

Keine Straße ohne Dach... Keine Straße ohne Dach...

So wird Freiburg in einem Reim beschrieben, der um einige Jahrhunderte älter ist als das Gebellche etwas Liebere: Freiburg in d'r Stadt, Sufer isch's und glatt... Der alte Reimschmied hat in seiner Stadtbeschreibung das Charakteristische richtig an die erste Stelle gesetzt. Wer in Hamburg oder Braunschweig oder Lübeck die gotischen Türme mit den grünen Kupferdächern gesehen hat, und dann auf der Fahrt nach Basel vom Zug aus schon in der Fern das lustige Steinwerk der Freiburger Münsterpyramide sieht, durch das Sonne, Mond und Sterne scheinen und die Stürme brausen, der muß den ganzen Gegensatz zwischen der protestantischen Nüchternheit des deutschen Nordens und der besseren Sinnesfreudigkeit des Südens fühlen. So kraftvoll, schlank und mit klüher Leichtigkeit über das dunkle Dächergerüst aufschwebend ist kein Turm der ganzen Welt. Der Strahburger ist kleiner und nicht so edel in der Form; der Ulmer mit seinem mausgrauen Sandstein ist nicht so malerisch; und der Kölner mit seinem prächtigen Bräuerpaar gleicher Türme langweiliger. Aber der Freiburger Turm ist ein feineres Gedicht, wie es nur ein ganz großer Poet schaffen konnte. Wer das Selbstporträt des unbekannten Turmmeisters mit seinem feinen starken Künstlerantitz im Münster gesehen hat, der kann nicht daran zweifeln, daß dieser Architekt ein Dichter war, der nur mit Quadern, Säulen und Kreuzblumen, anstatt mit Worten und Versen sein Innerstes ausdrückte.

Aber seit einem halben Jahre hat der Freiburger Münster eine seltsame Veränderung seiner Gestalt erfahren. Ein gewaltiger Holzmantel umschließt ihn in der Mitte. Sieben Stochwerke über einander haben klühe Zimmerleute in langsamer, zäher Arbeit, spinnweb gleich ein Holzgerüst um den Turm gelegt, das schon für sich allein ein schönes Architekturstück ist und die Form des Turms auf volle fünf Jahre gar nicht umschön verändert. Das Gerüst allein hat an hunderttausend Mark gekostet und wenn die langen Balken, aus denen es gefertigt ist, noch droben auf den Bergen mit grünenden Wipfeln ständen, so gäb es einen ganzen Wald. Jetzt sind die Zimmerleute abgezogen und haben den Steimeken Platz gemacht. Diese nehmen nun auf den Altanen der sieben Stochwerke Stein für Stein aus dem moränen Miererbau und erheben ihn durch einen genau gleich großen gefunden Bruder. Und während aus dem hölzernen Gerüstmantel die durchbrochene Pyramide noch klüher und freier als sonst in die Lüfte schaut, wird unter ihr von fleißigen, sorgsamten Händen ein neuer Turm unter dem alten gebaut. Und der gestorbene Wald im Innern des Münsterturms mit seinen mächtigen halbmeterdicken Balken, die nur alle schon sechs- bis siebenhundert Jahre alt sind, halten seltsame Zwiegespräche mit den neuen Kameraden aus der Zeit des Papierholzwaldes. Und die Gloden in dem zwei haushohen Glockentisch mit dem Geläute aus dreizehn „Stücken“ halten ihre stummen Gespräche. Zweihundertfünfzig Pentner tönendes und dröhnendes Erz mit schmiedeeisernen Zungen, deren größte allein vier Zentner wiegt, reden das aus sieben Jahrhunderten von Krieg und Pest und jauchenden Festen und prunkenden Prozessionen und sogar von nicht bezahlten Zinsen, welche die Zinsglocke bis Anfang des letzten Jahrhunderts von Martini bis Weihnachten jedes Jahr den lärmigen Zählern ins Gewissen rufen mußte. Aber vor allem sprachen die Gloden, von der großen hundertzentrigen Sinfanna an, die nur acht Männer in Schwing bringen können, bis zum Silberglocke, das schon ein Kind zum Klingeln bringen kann von einem!... Von der Macht der katholischen Kirche.

Es ist der Abend der badischen Landtagswahlen. Der Katholizismus, im Zentrum als politische Partei organisiert,

feiert seine Wahl sie im Münsterlande. Das konservative Protestantentum hat mit dem Klerikalismus gemeinsame Sache gemacht. Es handelt sich also um einen Sieg der Kirche, um einen Sieg des Alters, um einen Sieg des Mars für den Thron.

Es wird sicher nicht an ehrlichen und energischen Versuchen bei uns fehlen, den Ursachen des sozialdemokratischen Stimmenrückgangs auf den Grund zu kommen. Sehr vieles spricht da mit. Aber es wäre auch an der Zeit, einmal der großen Frage nicht mehr auszuweichen; der Frage: Worin besteht die geistige Gewalt der Kirche über die Gläubigen, über die wirklichen Gläubigen; über die, welche nur glauben, Gläubige zu sein und über die offenkundigen Heuchler? — Und wenn die Antwort so lautet, wie sie nur lauten kann: „Diese geistige Gewalt besteht in der Panzerung höheren oder geringeren Grades, welches eine den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Seelenlebens entsprechende religiöse Ueberzeugung des Einzelnen der Kirchengläubigen gegen die Sündenfälle des Lebens verleiht“ — dann läßt sich die zweite große Frage nicht mehr zurückdrängen:

„Was hat die Sozialdemokratie dafür zu bieten? Den Andern und den Eigenen? Denn die Eigenen werden eines schönen Tages auch kommen! Und wenn es dann nichts Größeres ist, als der katholische oder der protestantische Kirchenglaube, dann wird die Partei in nicht allzu ferner Zeit ihr blaues Wunder erleben.

Das Größere aber kann nur sein: Größere Menschlichkeit, freieres Menschentum, im höchsten Sinne des Wortes. Der historische Materialismus und der Sozialismus aus der Zeit des Sozialistengesetzes war verborgene Religiosität. „Die Religion“ war nicht ohne gute Gründe verdächtig, und so hülfte sich Religion in den Mantel einer trockenen Wissenschaft und trat auf in den Gestalten politischer Märtyrer. Jener Glaube ist dahin. Er hat sich als unhaltbar erwiesen. Die Sozialdemokratie steht auf dem Scheidewege. Das Notwendige zu einer welterschütternden positiven Bewegung, das religiöse große Stills, fehlt ihr in der Gesamtheit. Es lebt nur in manchen Einzelnen; in den seltsamsten Formen sogar in Wien, die es gar nicht wissen. Nur wenn es der Sozialdemokratie gelingt, sich den geistigen Strömungen, die sich nicht im bürgerlichen und nicht im sozialdemokratischen Lager zu öffnen, sondern unter — unter Menschen — immer gewaltiger sichtbar machen, nur dann kann sie zur Erneuerung des Weltbildes auf dem ganzen Erdenrund werden. Glaubt die Partei dessen entraten zu können, so wird der immer wieder klug und geschickt ausgeübte Turm der Kirche inmitten der Brandung einer nur materialistischen Sozialdemokratie fest und ruhig stehen bleiben, obwohl er vom großmenschlichen Standpunkt aus und trotz seiner nicht zu verkennenden Schönheiten wert wäre, einzustürzen und der Zeit eines größeren und machtvolleren Glaubens als denjenigen der Kirche den Weg frei zu machen.

### Sündhafte Kleidertrachten.

Fast scheint es, als ob sich die Kirche verpflichtet fühlt, den Menschen durch eine gestrenge Kritik immer wieder ihre Sündhaftigkeit vor Augen zu führen, immer wieder neue und alte Schwächen zu entdecken — gleichgültig, ob sie sich damit die Herrschaft über Objekte anmaßt, die ihr von rechtswegen nichts angehen, oder wie es noch viel häufiger der Fall ist, ob sie sich damit um Dinge kümmert, bei denen nicht allzuviel für das Ansehen der Kirche herauskommen kann. Insbesondere ist dies der Fall bei den von der Kirche immer wieder unternommenen Versuchen, die Kleidertrachten in ihrem Sinne zu beeinflussen, wobei sich die Kirche eine Niederlage nach der anderen geholt hat. Von der Bekämpfung der allzugroßen Dekolletierung bis zur Verurteilung der zu eng anliegenden Röcke und der lezt hin erfolgten Verdamnung der Männerkniehosen hat die Kirche auf diesem Gebiet alle Schlachten verloren (es sei denn, daß die Herrin Mode anders bestimmte), so daß man sich wundern muß, daß Herr v. Hartmann, der neue Erzbischof von Köln, glaubt den lebenslustigen Rheinländerinnen eine bessere Moral predigen zu können, wenn er ihnen dieser Laae maßnend zurief: „Saltet hoch

die Frauenwürde, die heutigen Tages in den Kot getreten wird von einer liederlichen Presse, von einer irreführenden Kunst, in den Kot getreten von den Aposteln des Unglaubens. Die Frau wird entwürdigt durch die Kunst, durch die schlechte Presse, sie wird auch entwürdigt vielfach durch die schamlose Kleidung, die sich breitmacht. Würde man es wagen, die Produkte der Kunst, die heute feilgeboten werden, die Kleidung, die sich heute breitmacht, vor den Augen der Gottesmutter auszubreiten?“

Nachdem sehr viele klerikale Kritiker ähnlich wie der vorstehend zitierte Herr von Hartmann die vor ihnen verpönten und als sündhaft bezeichneten Trachten in Verbindung bringen mit einer „liederlichen Presse“, mit „Aposteln des Unglaubens“ uff, so mag es von Interesse sein festzustellen, wie denn die Kleidung beschaffen war zu einer Zeit, als noch die gestrenge Geistlichkeit unumhüllend ihr allmächtiges Szepter schwang, und einmal an Hand der Chronik zu prüfen, ob denn nicht auch im Mittelalter, in der Zeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, Kleidertrachten zur Schau gebracht wurden, die die Mißbilligung strenger Richter erregen mußten.

Wie zu allen Zeiten, so waren auch im Mittelalter der meisten Menschen Gedanken darauf gerichtet, den Nachbarn in Außerlichkeiten zu übertreffen und so bemühte sich speziell die Klasse, welche damals die sog. Gesellschaft präsentierte, nämlich die Ritterschaft, sich gegenseitig im Kleiderluxus zu überbieten. Nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer übertrieben oftmals die Kleiderpracht derart, daß die Kirche eingriff. Die Herren Ritter — die wohl damals ähnlich, wie heute ihre Nachfahren, dem Volke Einfachheit lehrten, oder wohl richtiger gesagt, damals noch diktierten — rivalisierten miteinander in Verschwendung. Wie Paris heute, so lieferten in jener Zeit die byzantinischen Webereien den bevorzugten Herrschaften vielfach den Stoff zur Bedeckung ihrer Blüten. Schnabelschube, die in späteren Zeiten sogar noch mit Schellen behangen wurden, hüllten die „arten“ Hüfchen der Mnen unserer heutigen Gardeoffiziere ein, während die Gewandung selbst aus einer Mischung der verschiedensten Farben bestand. Der Stoff des einen Armes war z. B. grün, der des anderen gelb, Hofenstücke zc. hatten wieder verschiedene andere Farben und schließlich trugen, um die Buntheit zu erhöhen, einzelne Körperteile das Familienwappen, so daß Heinrich Heine zutreffend spottet: „Das mahnt an das Mittelalter so schön, An Edelknechte und Knappen, Die in dem Herzen getragen die Tren', Und auf dem Hintern ihr Wappen.“

Ähnlich wie heute dem Bourgeois Gebarung und Tracht der blauen Herrschaften als Idol vorschwebt, so damals dem wohlhabenden Patrizier die Prunkucht des Herrn Ritters. Wir finden daher auch in den Städten oftmals Geschmacksverirrungen in der Kleidertracht wie Gugelmützen, Schellentracht uff., so daß wir vom 14. Jahrhundert an, dem Geiste des Mittelalters entsprechend, ständig auf sogen. „Kleiderordnungen“ in den Städten stoßen, mit denen dem übertriebenen Luxus gesteuert werden sollte. Auch die Geistlichkeit scheint dem Luxus nicht überall ganz abgeneigt gewesen zu sein, denn im Jahre 1317 mußte der Bischof Johann von Straßburg dem Klerus bei Strafe des Bannes verbieten, grüne, gelbe und rote Schuhe zu tragen.

Die Frauenwelt scheint wie zu jeder Zeit auch damals glühendem Prunk nicht abhold gewesen zu sein. Kleidfläschchen und Schminke waren schon bei ritterlichen und sonstigen hohen Damen an der Tagesordnung, die garten Locken waren prächtig geschmückt, während allerhand andere Kleinigkeiten den Reiz des zarten Geschlechts zu erhöhen bestimmt waren. Im Gegenfatz zum heutigen süßreinen Mod bedovraugten die Schönen des 13. Jahrhunderts Röcke, die in langen Schleppen ausmündeten — eine Form, gegen die ein Mainzer Prediger donnerte: dies sei der Tanzplatz der Teufelchen, und Gott würde, falls die Frauen solcher Schwünge bedurft hätten, sie wohl mit etwas der Art versehen haben.“

Mit dieser Brunnentafelung gaben sich jedoch die „Littenstrengen“ mittelalterlichen Herren und Damen nicht zufrieden und die Bemühnis der Entartung der Trachten hat schon manche ideale Legende gestiftet, die um die „Ritter und Jungfrauen der Minnezeit“ gewoben wurde. So wurde es damals zur Gewohnheit vieler „Damen“, möglichst dünne Kleiderstoffe zu nehmen, um die weiblichen Reize desto besser durchschimmern zu lassen und der Phantasie Nahrung zu geben, während andere noch weiter gingen, indem sie alle Reize der Natur, Nacken und Hüfte, unbedeckt zur Augenweide darboten. Nachdem auch die Männerwelt sich in ihrer Kleidung häufig nicht allzuweit von Schamlosigkeit entfernte, so fanden die Buhprediger jener Zeit oftmals berechtigten Grund, mit schwerstem Geschick gegen die „sündhaften Kleidertrachten“ loszugehen.

Daß diese Entartung der Trachten sich auch auf das Benehmen der Geschlechter untereinander übertrug, dürfte sich wenn man die Unkultur jener Zeit berücksichtigt, von selbst ergeben. Sowohl beim Baden — die Geschlechter badeten gemeinsam — wie beim Tanz wurden daher oft Orgien gefeiert, gegen die dann die Geistlichkeit sowie die weltliche Obrigkeit mit Donner und Bliz wetterte — ohne jedoch allzugroßen Erfolg zu haben. Denn nicht durch Strafpredigten und durch Mahnungen wird das gesellschaftliche Wesen einer Zeit bestimmt, sondern durch die ökonomischen Grundlagen und durch die sich hieraus ergebende staatliche, geistige und sittliche Struktur. Diese ist jedoch heutigen Tages eine gänzlich andere als im Mittelalter, so daß — abgesehen davon, daß das Trachtenwesen zc. nach anderen Maßstäben zu bemessen wäre — die Voraussetzungen geistlicher Buhpredigten zur Venderung der Kleidertrachten völlig fehlen. Die kirchlichen Würdenträger würden deshalb auch besser daran tun, ihre Kräfte in den Dienste solcher Werke zu stellen, die dazu dienen, die Kultur und das gesellschaftliche Wesen unserer Zeit ernstlich zu fördern.

Im übrigen aber können wir Menschen des 20. Jahrhunderts wenn wir uns des eben skizzierten häufigen sittlichen Tiefstandes der „frommen“ mittelalterlichen Ritter und Jungfrauen erinnern, uns — trotz Hofenrod und Nacktanz — stolz an die Brust schlagen und sagen: Wir Wilden sind doch bessere Menschen!

### Allerlei.

Ein Wiedersehen nach hundert Jahren. Wie bekannt, lebt in Dormovo in Posen eine Bäuerin, die 117 Jahre alt ist und den Blick der Franzosen aus Rußland gesehen hat. Unauslöschlich lebte in ihrer Erinnerung das Bild von den Glenden, und sie konnte sich nicht der Tränen enthalten, wenn sie von ihnen erzählte.

Hundert Jahre später sollte die Alte sie wiedersehen — aber nicht wiedererkennen. Wohlgenährt, mit Zylinder und Lackstiefeln, saßen sie so gar nicht jenen ähnlich, die mit nackten Füßen durch den Schnee schritten, erscharrt und zu Skeletten abgemagert. Im ersten Augenblick wollte sie vor diesen Franzosen flüchten, und sie zitterte am ganzen Körper. Doch da trat einer vor sie hin und sagte: Mütterchen! Du hast vor hundert Jahren die geschlagenen Franzosen gesehen. Was jenen trotz ihres großen Apparats spielend leicht erreicht, wir haben die Welt erobert. Sie gehört uns. Wir beherrschen sie. Alle Monarchen sind unsere Sklaven. Sie sind unser Bild, und der Abzug unserer Beute erweckt überall Freude und Genuß. Wir sind das Pathe Journal. Wir sehen und berichten über alles.

Die Alte wollte in die Knie sinken. Sie dachte, es stehe ein Konkurrent des Herrn vor ihr. Man stützte sie und der Sprecher fuhr fort: Wir sind gekommen, um Dich für eine Verfilmung zu gewinnen. Du wirst uns den Sieg nicht schwer machen. Wir wissen es. Hier ist Geld.

Die Bäuerin blieb starr wie vor Mitle. Vor ihren Augen flimmerte es wie Schnee. Sie dachte nur an die Flucht. Aber man führte sie vor das Haus und pflanzte sie vor einem Baum auf. Der Operateur stellte seinen Apparat ein und kurbelte fürs Vaterland.

Am Abend sagte die Alte zu ihrem Enkelkind: Der Feind ist wieder im Land. Aber er hat Geld — und das verfährt.

### Für unsere Frauen.

#### Religion und Geburtenrückgang.

Die Klerikalen, die römischen weit voran, empfehlen sich den Herzgehenden als die erfolgreichsten Förderer der Geburtenhäufigkeit. In seiner bekannten Schrift über den Geburtenrückgang hat der Regierungsrat Bornträger ja auch einige wunderbare Wirkungen von Kapuzinerpredigten gegen Geburtenrückgang mitgeteilt. Wir sind der Ansicht, eine Verminderung der Sterbefälle wäre mindestens so wichtig, wie eine Steigerung der Geburtenzahl. Aber gegen das Sterben scheint die Religion eine schlechte Medizin zu sein und Kapuzinerpredigten helfen auch nichts. Bemerkenswert ist es jedenfalls, daß im frommen Bayern, wo das Zentrum nach ultramontanen Grundfätzen unter klerikaler Leitung und römischen Einfluß regiert, die Säuglingssterblichkeit am größten ist. Und auf dem Lande, das vollständig unter klerikaler Herrschaft steht, ist die Sterblichkeit noch größer als in den Städten.

Es starben im ersten Lebensjahre von je 100 Lebenden geborenen:

	1909	1910	1911
im Reich	17,0	16,2	19,2
in Preußen	16,4	15,7	18,8
in Bayern	21,7	20,2	22,3

So steht Bayern in der Säuglingssterblichkeit weit voran. Im letzten Jahre hatte Sachsen mit 22,8 eine noch etwas höhere Ziffer als Bayern, aber in den vorausgegangenen Jahren war die Ziffer mit 17,4 und 18,8 kleiner als in Bayern.

Nun liegen in Bayern auch die Ergebnisse für 1912 vor. Wie in Preußen ist auch hier die Sterblichkeit, die im Jahre 1911 als Folge der außerordentlichen Hitze und der Lebensmittelpreiserhöhung besonders groß war, wieder gesunken. Aber unverändert blieb das Mißverhältnis zwischen Stadt und Land. Auf die Gemeinden von unter 2000 Einwohnern kamen nur 59,7 Proz. der Lebendgeborenen, aber 82,5 Proz. der Gestorbenen. Die frommen Herrschaften, die einen so großen Eifer betreiben, um die Vermehrung des Volkes zu steigern, könnten sich ein Verdienst erwerben, wenn sie die Ursache der schrecklichen Säuglingssterblichkeit in Bayern beseitigen würden.

#### Die Frau hat in der Gemeinde zu schweigen.

Mit diesem Grundsatz hat die katholische Kirche durch Jahrhunderte hindurch die politische Rechtlosigkeit der Frau begründet und das Zentrum, als die politische Vertretung des Klerikalismus, hat diesen Grundsatz bis heute aufrecht erhalten. Aber das Zentrum kann auch anders. Die Gründung der „Volksfürsorge“ hat diesen alten Grundsatz ins Wanken gebracht. Die geistlichen Stützen des Zentrums versprechen sich bei den Arbeiten für ihre gehässige Bekämpfung der „Volksfürsorge“ offenbar keinen Erfolg; sie versuchen es daher bei den Frauen, um auf dem Umweg über diese dem verhassten Versicherungsinstitut Schaden zuzufügen. In der Pfarrei Uedendorf bei Gelsenkirchen wurden die Frauen zu einer öffentlichen Frauenversammlung zusammenberufen, von dem Kaplan Eurcholz begrüßt und von dem Pfarzer Köther scharf gemacht, dafür zu sorgen, daß ihre Männer sich dem katholischen Volksverein anschließen. Zwischen diesen beiden geistlichen Agitatoren besprach ein sogen. Arbeitersekretär „Die Aufgaben der katholischen Frau in der Gegenwart“. Dieser Frauenberater sagte nach dem Bericht der „Gelsenkirchener Zeitung“:

„Ein neuer Feind, der das christliche Familienleben bedroht, sei in neuester Zeit in der sozialdemokratischen „Volksfürsorge“ entstanden. Mit ihr würden meistens die Frauen zu tun haben, da die Männer auf der Arbeitstätte zu tun haben dürften, wenn die Agitatoren kommen. Durch ein materiell gutes Anerbieten verschaffen sich diese Zugang zu den Familien. Die Anbahnung des Versicherungsverhältnisses sei die erste Fesselung an die Sozialdemokratie. Nachdem der Redner den Frauen noch auseinandergelegt hatte, daß die „Volksfürsorge“ durch die „ungeheure Ansammlung von Geldmitteln“ sich zu einem „Geldinstitut für den Mittelstand der Hausbesitzer entwickeln werde“, kam er aufs Geschäft und empfahl die katholische Realoffiziel!“

Die christliche Angst vor den Erfolgen der „Volksfürsorge“, die auch den katholischen Arbeiterfamilien durch ein „materiell gutes Anerbieten“ die Wohltat der Volksversicherung in unheimlicher Weise zur Verfügung stellt, wirkt erheitern. Die „Volksfürsorge“, ein Feind, der das christliche Familienleben bedroht!“, das glauben bald die katholischen Frauen nicht mehr; denn auch sie werden sich überzeugen, daß die „Volksfürsorge“ nur den einen Zweck hat — allem Volk die Fürsorge für die schwersten Zeiten der Familien — auch der christlichen — zu ermöglichen!